

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, 1846

Rudolf der Erste, König der Deutschen

[urn:nbn:de:bsz:31-327896](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327896)

Rudolf der Erste,

König der Deutschen.

König Rudolf der Erste, der Wiederhersteller Deutschlands und Gründer des Hauses Oestreich, war der älteste Sohn Graf Albrecht des Weisen von Habsburg und Frau Heilwigs von Kyburg. Seine Geburt fiel auf den ersten Mai des Jahres tausend zweihundert und achtzehn, in dieselbe Zeit, da mit Herzog Berthold dem Fünften das Haus Züringen in seiner Stammlinie erlosch. Rudolfs Geburtsort aber ist das Schloß Limburg am Kaiserstuhl (1). Graf Albrecht mochte daselbst wohnen, weil er die Landgrafschaft des Elsaßes verwaltete. Es war ein Umstand, welcher das Schicksal unseres Helden bestimmt hat. Denn da sich Kaiser Friedrich damals gerade zu Breisach aufhielt, so erbat ihn Graf Albrecht zum Taufpathen seines Erstgeborenen. Durch den Kaiser aber kam der junge Rudolf an den Hof und nach Italien, wo er zu demjenigen Ruhm den Grund legte, der ihm nachmals auf den Thron der Deutschen verhalf!

Indem Rudolf unter den Waffen heranwuchs, empfing sein Charakter eine entschieden kriegerische Richtung. Vom vier und zwanzigsten Lebensjahr bis zur Erlangung der königlichen Würde hat er über zehn Fehden gegen meist überlegene Feinde mit so ausnehmendem Glücke geführt, daß der Ruf seines Schwerdtes in ganz Elsaß, Helvetien und Schwaben verbreitet war.

Jedoch wirkte Rudolf auch gerne in friedlichen Kreisen. Er unterstützte die Klöster und zeigte sich als Freund des Volkes. Daher ehrte ihn die Geistlichkeit, wie ihn der Adel hochschätzte, und seine Frömmigkeit fand nicht weniger Lobredner, als seine Tapferkeit. Bei Bürgern

(1) Abgesehen davon, daß sich mancherlei wichtige Ereignisse der badischen Geschichte an das Leben Rudolfs von Habsburg knüpfen, so berechtigt uns schon sein Geburts- und öfterer Aufenthaltsort, ihn als unsern Landsmann zu betrachten und in der Badenia aufzuführen. Die Trümmer von Limburg ruhen noch auf der vereinzelt Höhe bei Sasbach am Rheinufer, wo man eine vortreffliche Aussicht in die ganze Runde der Umgebung genießt.

und Landleuten aber genoß der Graf ein solches Vertrauen, daß ihm die Züricher, hierauf die schweizerischen Waldstätte, endlich die Bürger von Straßburg ihre Hauptmannschaft übertrugen. Mit jenen hat er die stolzen Freiherren von Regensberg, und die mächtigen Grafen von Tosenburg gedemüthigt; in den Waldstätten stillte er die blutige Partheiung der Geschlechter von Gruba und Schachdorf, den Straßburgern aber half er wider die Willkühr Bischof Walthers von Geroldsset ihre städtische Freiheit behaupten.

Nicht so ehrenhaft, wie diese Fehden, waren freilich seine frühern gegen den Freiherrn von Tiefenstein, gegen seine Vettern von Habsburg-Laufenburg, gegen seinen Dheim von Kyburg, und die spätere gegen den Bischof von Basel. Wozu aber konnte ein Mann, wie Rudolf, in einer Zeit, wie das Zwischenreich, durch Ehrgeiz und Geldnoth nicht verleitet werden? Jedenfalls muß man gestehen, wenn der Mord des Tiefensteiners, wenn der Ruin der Laufenburger und das Elend manches Unschuldigen auch schwer auf dem Grafen von Habsburg lastet, so war er gleichwohl noch vielfach besser als seine Verhältnisse, als seine Umgebung und seine Zeit.

Von Ulrich von Tiefenstein wird erzählt, daß er den Grafen persönlich gereizt habe; seinen väterlichen Dheim von Laufenburg beschuldigte Rudolf der Uebervortheilung während seiner Minderjährigkeit; an seinen mütterlichen Dheim von Kyburg aber that er so häufige und ungestüme Geldforderungen, daß ihn derselbe enterbte und all' sein Gut an das Domstift Straßburg vermachte. Dieselben Forderungen that Rudolf auch an seinen Vetter, den Bischof von Basel, und zerfiel darüber gleichfalls mit ihm. Diese Mißhellung benützte der Graf, um die letzte Nacht aus dem Wege zu räumen, welche ihn hindern konnte, Herr der ober-rheinischen Lande zu werden. Der Krieg entbrannte schnell und heftig und war die bedeutendste von den habsburgischen Fehden. Rudolf konnte sie wagen, nachdem er durch jenen Sieg über Bischof Walther die kyburgische Schenkung vernichtet und sich in den Besitz der reichen Erbschaft gesetzt hatte; auch war es seiner Klugheit gelungen, in dem Abte von Sankt Gallen einen gefährlichen Feind zu versöhnen und zum Bundesgenossen zu gewinnen.

Schon hatten die gegenseitigen Einfälle und Verwüstungen einige Jahre gedauert, als es im September zwölfhundert drei und siebenzig zu einem Hauptschlag kommen sollte. Das Heer des Grafen lag auf einer Anhöhe vor Basel, und das bischöfliche Volk war gerüstet, die Stadt zu entsetzen. Eine Schlacht schien unvermeidlich, und bei dem Kriegsglücke Rudolfs war es sicherlich um den Bischof gethan. Da aber traten

einige Herren der Nachbarschaft dazwischen, welchen es gelang, einen Waffenstillstand zu vermitteln.

In denselben Tagen saßen zu Frankfurt am Main die deutschen Fürsten versammelt, um endlich den Gräueln des Zwischenreichs durch die Wahl eines entschiedenen Oberhauptes ein Ziel zu setzen. Nachdem bereits mehrere Namen bezeichnet worden, erhob sich Erzbischof Werner von Mainz und sprach für den Grafen von Habsburg. Er habe ihn kennen gelernt und bisher mit allem Beifall beobachtet. Rudolf sey ein tapferer, kluger, frommer und biederer Mann, ein Herr ohne gefährliche Hausmacht und der Vater von drei liebenswürdigen Töchtern. Diese Rede gab den Ausschlag. Die sechs anwesenden Kurfürsten erwählten einstimmig den Grafen Rudolf von Habsburg zum König der Deutschen. Die siebte Stimme, welche dem König von Böhmen zustund, wurde übergegangen, weil er nicht persönlich erschienen war.

Die Nachricht von der neuen Königswahl brachte der Burggraf von Nürnberg in das Lager bei Basel. Als der Bischof sie vernahm, rief er höhnisch aus: „Sizt fest, Herr Gott, sonst besteigt er auch noch deinen Thron.“ Rudolf aber freute sich in Demuth seines Glückes, hob die Belagerung auf, gab die Gefangenen frei und sagte zu den Seinigen: „Habt Friede mit Allen.“ Da erscholl es von tausend und tausend Lippen: „Es lebe der König!“

Schon frühzeitig hatte sich in Rudolf der Trieb nach einer Laufbahn entwickelt, welche er in den beschränkten Fußstapfen seiner Väter nicht verfolgen konnte. Die gefezlose Zeit des Zwischenreichs begünstigte diesen Trieb, und es entzünd der Plan des Grafen, durch Eroberung derjenigen Territorien am Rhein und auf dem Schwarzwald, welche seiner Botmäßigkeit nicht schon unterlagen, die habsburgischen Stammgüter mit den elsässischen Besitzungen zu verbinden, und solchergestalt in diesen gesegneten Landen ein mächtiges Fürstenthum für sein Haus zu gründen. Das Unternehmen war kühn genug und hatte den glänzendsten Fortgang. Da überraschte den Grafen, in seinem kräftigsten Mannesalter, ein Glück, wovon er niemals träumen konnte, und welches er um so mehr verdiente, je weniger er es mißbraucht hat.

Von Basel begab sich Rudolf am Rheine hinab nach Achen, wo unter einem ungeheuern Volkszuge seine Krönung geschah. Als er nach dieser Feierlichkeit den Fürsten ihre Lehen ertheilen sollte — siehe, da fehlte das Scepter, so sehr hatte man während des Zwischenreichs alles verschleudert und vergessen. Es trat eine peinliche Spannung ein, und schon sprachen einige Uebelgesinnten von Aufschub. Rudolf indessen wußte sich zu helfen, er trat an den Hochaltar, ergriff das Kreuzifix,

küßte es und sagte: „Dieses Zeichen, in welchem die ganze Welt erlöset werden, mag wohl ein königliches Scepter ersezen“ (2).

Als Graf war Rudolf der Mann des Kriegs gewesen, als König ward er der Mann des Friedens (3). Schon der erste Schritt seines Regimentes betraf die Wiederherstellung des öffentlichen Rechtszustandes, der gesunkenen Ordnung und Sicherheit. Klar und entschieden legte er der Reichsversammlung zu Nürnberg, im Herbst zwölfhundert vier und siebenzig, seine Wünsche und Entschlüsse für das Wohl von Deutschland zu Tage. Vor allem sollten Handel und Wandel durch Säuberung der Straßen von dem Unwesen des Raubadels, durch die Befreiung der Flüsse von ungerechten Zöllen, durch Beschirmung der Städte und Märkte, wieder neues Leben erhalten. Alsdann sollten dem Reiche alle während des Interregnums entzogenen Lehen und Güter zurückgestellt und dadurch das Gewicht und Ansehen der königlichen Würde neu begründet werden. Endlich sollte allen Reichsständen die Bestätigung ihrer Privilegien und Rechtsamen gewährt seyn, in so ferne sie bereit wären, den allgemeinen Landfrieden feierlich zu beschwören.

Die Heiligachtung der Rechte und der Gerichte wurde zum obersten

(2) Ueber die Wahl und Krönung Rudolfs hat man folgende alten Verse:

• Comes in *Habsburg* et in *Kiburg*, Landgraviusque
Alsatie, merito tituli polleus utriusque,
 Francfurti festo *Michaëlis* stemmate septus
 Magnatum, regni *Romani* culmen adeptus.
 Hectorsa pugnando, Titum bona dando, Catonem
 Moribus exsuperans, regit omnia sub *ratione*.
 Ecce, coronatur, leo surgit, ad alta levatur,
 Regno ditatur, ceu *diva Sibylla* profatur.
 Bis sexcentos septuaginta tres nota *Christi*
 Annos, quando Rex factus, *Rudolfe*, fuisti.
 Te regem procerum fecit *Deus ipse* procerum,
 Cordeque sincerum, nunc *mitem*, nuncque *severum*.
 Teque coronat eâ procerum collectio luce,
 Quando dies *Martis* est post sollempnia *Lucae*.
 Papa sedet decimus *Gregorius*. Hic quoque primus
Rudolfus rex est, si gesta notare velimus. •

(3) Sehr schön drücken diese Verwandlung (durch eine Anspielung auf den Löwen des habsburgischen und den Adler des Reichswappens) einige Verse aus, welche wie die obigen der Zeit Rudolfs angehören:

• Tu Comes in clipeo gestas insigne *Leonis*,
 Quem velut ad *praedam* distento corpore ponis.
 Sed Rex fers *aquilam*, quae transvolat omnia, claris
 Signans indicium, ad cunctis praedominaris. •

Grundsätze der Wiedergeburt des zerrütteten Reichs gemacht, und während Rudolf sich selbst dem oberrichterlichen Urtheile des Pfalzgrafen = Gerichtes unterwarf, sollte Jedermann über gegründete Beschwerden von ihm gehört werden, wie er unter anderm, als die Wache einen armen Mann vom Throne zurückwies, unwillig ausrief: „Bin ich denn König geworden, um unzugänglich zu seyn?“

Diesen Geist athmete der erste Reichstag König Rudolfs. Er setzte das Wort Landfrieden zum Motto für seine ganze Regierung. Die Fürsten konnten es deutlich wahrnehmen, daß sie wieder unter einem kräftigen Oberhaupte stünden, und die Nation konnte sich Glück wünschen, wieder einen väterlichen Schirmer und Richter erhalten zu haben.

Rudolfs zweiter Schritt betraf seine Krönung zu Rom. Sie sollte kein leeres Gepränge seyn, sondern ein Symbol des Friedens der ganzen Christenheit. Die vergeblichen Kämpfe der früheren Kaiser gegen den römischen Stuhl hatten ihn weise gemacht (3); er sah die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges seiner Bestrebungen nur in der Ausöhnung der päpstlichen Schlüssel mit dem kaiserlichen Schwert, in der Eintracht zwischen Kirche und Staat. Daher die Nachgiebigkeit des Königs rücksichtlich seiner italienischen Ansprüche, und seine Bereitwilligkeit für den Kreuzzug, welchen Pabst Gregor damals betrieb.

Die Zusammenkunft beider Theile zu Lausanne, im Oktober zwölfhundert fünf und siebenzig (4), hatte den befriedigendsten Erfolg. Der König nahm mit seiner ganzen Familie und seinem Gefolge das Kreuz, nachdem er schon früher in einem Briefe geäußert, die Kreuzfahrt liege ihm um so näher am Herzen, da die Gebeine seines Vaters im heiligen Lande ruhten. Ferner versprach und schwur der König, der Kirche sowohl die angesprochenen Lande in Italien zu überlassen, als sie überhaupt im Besitze ihrer Güter kräftigst zu beschirmen. Dagegen genehmigte der Pabst nicht allein die Krönung Rudolfs zum römischen Kaiser, sondern versicherte ihm auch eine bedeutende Summe Reisegeld für seinen Römerzug.

(3) Rudolf soll gesagt haben, *Caesarum vestigia haecenus in ingressu Italiae laeta fuisse, sed in reditu tristia*. Daher:

• *Olim quod vulpes aegroto cauta leoni
è Flacco dixit: quia me vestigia terrent,
Omnia quae antrorsum spectant, sed nulla retrorsum.*

(4) Folgender alte Reimvers, den man auf diese Zusammenkunft gemacht hat, nennt fälschlich das 73ste Jahr:

• *Bis sexcenti septuaginta tresque steterè
Anni, Lausannae dum Rex et Papa fuere:*

Man sieht also, beide Häupter meinten es redlich, sie erkannten ihre erhabene Stellung, sie wollten ein friedliches Oberregiment der seit langem traurig getrennten Christenheit, und wenn sowohl der Kreuzzug als die Krönung unterblieben, so war hieran nur der frühe Tod des Papstes und die veränderte Gesinnung seiner Nachfolger schuld.

Wir kommen zum dritten Hauptschritte Rudolfs. Von allen Fürsten des Reiches wollten ihn nur zwei nicht anerkennen, König Ottokar von Böhmen, weil er selbst nach dem deutschen Thron getrachtet hatte, und Herzog Heinrich von Niederbayern, welcher wegen seiner Familienhändel für jenen Parthei nahm. Beide waren weder auf dem Nürnberger Reichstage erschienen, noch leisteten sie den fernern Vorladungen eine genügende Folge. Solchen Ungehorsam mußte Rudolf mit aller Strenge ahnden, wenn er sein Ansehen als Reichsoberhaupt nicht preisgeben wollte. Er fühlte dies deutlich genug, und sein entschiedenes Auftreten trug den Sieg davon. Herzog Heinrich fügte sich gütlich, während Ottokar das Opfer seines fortgesetzten Widerstandes ward, und durch sein Blut die strafende Majestät des Königs verherrlichte.

Nirgends zeigte Rudolf seinen Muth, seinen Verstand und sein Vertrauen auf die gute Sache so glänzend, wie in diesem Krieg. Ottokar hatte Geld und ein zahlreiches Heer. Dem König mangelte beides. Dabei lebte im Reich eine starke Parthei, welche triumphirend ihr Haupt erhob, sobald sein Glück zu schwanken begann. Es war nicht zu bezweifeln, durch den Sieg Ottokars wäre Rudolf gestürzt gewesen, er wagte also Alles — Ehre, Thron und Leben!

Als bei Eröffnung des ersten böhmischen Feldzugs den König Jemand fragte, wie es mit dem Kriegsschatze zu halten sey, antwortete er ruhig: „Ich habe keinen. Diese fünf Schillinge sind all' mein Geld; aber ich vertraue auf Denjenigen, der mir bisher geholfen hat.“ Und siehe, nach wenigen Wochen, noch ehe ein entscheidender Schlag geschehen, war es an dem, daß Ottokar um Frieden bat!

Diesen Umschwung hatte zunächst ein Bündniß Rudolfs mit dem Könige von Ungarn herbeigeführt. Der darauf erfolgte Friedensschluß von Wien nöthigte den stolzen Böhmen zur Anerkennung des neuen Reichsoberhauptes. Er stellte die Länder Oestreich, Kärnthén, Krain, Steier- und Windischmark dem Reiche anheim, beugte das Knie vor des Königs Majestät und empfing von ihm die Belehnung mit den Reichslehen seiner Krone. Befestigt sollte dieser Friede werden durch eine doppelte Blutsverwandtschaft des habsburgischen und böhmischen Hauses, denn für Rudolfs jüngsten Sohn war eine Tochter Ottokars, und für dessen Sohn Wenzel eine Tochter des Königs bestimmt.

In der Seele Ottokars aber gährte es fort. Seine Demüthigung

reizte ihn zur Rache auf, und das Spiel der Partheien führte bald genug einen entschiedenen Bruch mit dem Könige herbei. Es war im Sommer des Jahres tausend zweihundert acht und siebenzig, als beide Theile sich neuerdings rüsteten. Mit einem gleich starken Heer, wie im vorigen Feldzug, rückte Ottokar heran, während Rudolf mit den alten Hindernissen zu ringen hatte. Doch blieb ihm der alte Muth, und auch die alten Freunde fanden sich wieder ein, tapfere Mannschaft aus Deutschland und zahlreiches Volk aus Ungarn. Auf der Ebene, wo sich der Marchfluß in die Donau ergießt, trafen die Heere zusammen. Der König mochte die Größe des Augenblickes fühlen; es mochte ihm schwer auf das Herz fallen, wie Vieles auf der Spitze seines Schwerdtes beruhe; aber das Vertrauen auf den Lenker der Schlachten stärkte ihn. Der Kampf hub an; die Massen drängten sich, hierhin, dorthin. Völlig wurde Rudolf von vier Verschwornen umringt, das Pferd stürzte unter ihm zusammen, er schien verloren, nur seine Geistesgegenwart half ihm noch. Eine Schaar Getreuer eilte herbei, der Kampf begann mit neuer Wuth und die Böhemer fiengen an zu weichen. Umsonst harrete Ottokar auf seine Nachhut, sie war treulos davongegangen. Da warf er sich verzweifelt in das Getümmel, wo ihn zwei seiner bittersten Feinde überfielen und erbarmungslos niederhieben. Mit vierzehn Wunden bedeckt gab der Gefallene seinen Geist auf. Der Tag war entschieden, die Ehre Rudolfs, der Bestand seines Hauses, die Ruhe Deutschlands und der Christenheit waren gerettet (5).

(5) Die Chronik von Zwiefalten hat hierüber den Vers aufbewahrt:

„*Rudolfo rege per bella petente Bohemum,
Vicit eum, jura Regni cedunt sibi demum.*“

Vortrefflich aber besinget diesen gloriwürdigen Sieg der Dichter Konrad von Würzburg, ein Zeitgenosse Rudolfs, in folgenden Strophen:

„Dem Adelar von Rome würdighchen ist gelungen,
Wenn er Strahnsdögel hat mit seiner Kraft bezwungen.

Er hat Lob erschwungen

(Durchlauchtig, lauter) unde Glanz.

Er habh' und Falken zwang zu Osterlanden und in Styre.

Das mag in Füll' erschrecken wohl die Raben und die Gure.

Rubinen und Saphire,

(Wie billig) zieren seinen Kranz.

Sein Glück und seine Kraft entsize, was nun Wildes lebet,

Es gehe, oder schwimme, oder ob es schwebet,

Ob dem kann er wohl fliegen;

Kein Vogel kana aus allen Landen wider ihn nun kriegen.

Sich mußt' ein Löw' aus Böheim unter seine Klauen schmiegen.

Er ist ohne Triegen,

Geß und an hohen Ehren ganz.“

Nach der Schlacht auf dem Marchfeld verweilte König Rudolf bei fünf Jahren in Oestreich, um die Angelegenheiten dieses Landes zu ordnen. Es war keine geringe Arbeit, die böhmische Parthei zu beschwichtigen, die unruhigen Großen im Zaume zu halten, und den vielfach sich widersprechenden Wünschen des Volkes zu genügen. Auch wurde Rudolf durch deutsche und italienische Geschäfte fortwährend unterbrochen, und durfte über der Menge des Einzelnen das Ganze nie aus dem Auge verlieren. Um so mehr bewundern wir seine Klugheit und Thatkraft, welche er bald darauf in neuer drohender Gefahr, gegen einen Feind im Herzen des Reiches, bewähren sollte.

Es galt jetzt den vierten Schritt für die Behauptung des königlichen Ansehens und der Ruhe von Deutschland, es galt die völlige Unterdrückung eines gegen jenen Befehl der Heimgabe aller Güter und Lehen, welche seit langem dem Reiche entzogen worden, gebildeten Bündnisses. Dieser Befehl traf die angesehensten Großen in Schwaben, an deren Spitze der Graf von Württemberg stand. Sie hatten den Tod Herzog Konradins während der kaiserlosen Zeit dazu benützt, ihre Besitzungen zu arrondiren und sich die herzogliche Gewalt darüber anzumaßen. Auf solche Art waren sie von abhängigen Grafen zu selbstständigen Fürsten emporgestiegen, und wollten diese Stellung nicht wieder opfern. Hatte doch Rudolf, ehe er König war, das Gleiche gethan, und jetzt sollten sie sich einen Herzog von ihm setzen und ihre Macht vernichten lassen? Umsonst war Rudolf schon vor dem böhmischen Krieg strafend gegen sie zu Felde gezogen (6); ihre Hartnäckigkeit rief ihn abermals herbei. Nachdem er zu Nürnberg strenge Gewaltverbote erlassen und zu Mainz den Landfrieden erneuert hatte, kam es zu wiederholten heftigen Fehden mit den verschwornen Grafen, deren Unterwerfung beinahe schwieriger war, als die Eroberung von ganz Oestreich gewesen. Endlich jedoch führte die Belagerung von Stuttgart einen dauernden Frieden herbei, welcher im Oktober zwölfhundert sieben und achtzig zu Eßlingen geschlossen ward. Die Hauptsache konnte der König dadurch für erreicht halten, nur darin hatte er nachgeben müssen, daß Schwaben keinen Herzog mehr erhielt, sondern unmittelbar unter dem Reiche verblieb.

Während des schwäbischen Krieges aber that Rudolf noch einen anderen Schritt. Der plötzliche Tod seines jüngsten Sohnes mahnte ihn

(6) Doch nicht völlig umsonst! Markgraf Rudolf von Baden, welcher dem aufrührerischen Bündnisse ebenfalls angehörte, hatte sich damals dem Könige unterworfen und lebte von dem an in freundschaftlichster Verbindung mit ihm. Vergl. Sachs II, 23.

an die Versorgung der beiden ältern. Es sollten ihnen jene Länder zugewendet werden, welche er mit so vielem Schweiß und Blut der Gewalt Ottokars entrissen hatte. Ein glänzender Reichstag zu Augsburg, im Dezember zwölfhundert zwei und achtzig, war dazu ausersehen. „Dieweil das Reich, sprach der König zu den versammelten Fürsten, mir und den Meinigen die Wiedererlangung der östlichen Länder zu verdanken hat, so ist es billig, daß mein Haus dafür belohnt werde. Ich habe daher beschloffen, die Fürstenthümer Oestreich, Krain, Windisch- und Steyermark, mit eurer Zustimmung an meine Söhne Rudolf und Albrecht zu verleihen.“ Als hierauf kein Widerspruch erfolgte, nahm Rudolf sofort die feierliche Belehnung vor. Sein nächster Wunsch war erfüllt — die Gründung einer imponirenden Hausmacht.

Nach der Beruhigung Schwabens zog der König gegen einige ungehorsame Städte im Südwesten des Reiches, und gegen den Pfalzgrafen von Hochburgund, welcher damit umging, die Oberlehensherrschaft seiner Lande dem Könige von Frankreich zuzuwenden. Dieser Feldzug endigte eben so glücklich, als er wegen Mangel an Lebensmitteln schwierig war. Man hatte den König im Kriegsrathe gefragt, womit er sein Volk in der hochburgundischen Wildniß speisen wolle? „Gerade deswegen, erwiderte er, ungesäumt in's Treffen! Erlangen wir den Sieg, so haben wir zu essen genug, und werden wir gefangen, so muß uns der Feind erhalten.“ Die Burgunder indeß zogen die Sicherheit eines gütlichen Vergleiches der ungewissen Entscheidung des Schwerthes vor und unterwarfen sich ihrem Kaiser und Herrn. Rudolf ließ den Südwesten nun gleichfalls beruhigt, und wendete sich nach Thüringen, wo ein verderblicher Krieg zwischen den Gliedern des herrschenden Fürstenhauses seine Gegenwart erheischte. Er schlichtete aber nicht allein diesen Familienstreit und eine Menge anderer Mishellungen, sondern reinigte das Land auch von dem Raubadel, welcher daselbst mehr als anderswo überhand genommen hatte. Und um die Wohlthaten seines Aufenthaltes in Thüringen zu krönen, ließ König Rudolf von den Großen des Landes zu Erfurt einen Landfrieden beschwören, und stellte zur Bewachung desselben einen eigenen Statthalter auf.

In allen bisherigen Unternehmungen und Geschäften hatte sich Rudolf des Rathes und der Feder eines Mannes bedient, welchem an dem Verdienste seiner ruhmvollen Reichsverwaltung ein großer Antheil gebührt. Es war Bruder Heinrich von Isny, sein Beichtvater und Geheimschreiber, zuerst Bischof in Basel, hernach Erzbischof und Reichskanzler zu

Mainz (?). Gelehrt, geistvoll, gewandt und berebt, als Mönch von strengen Grundsätzen, aber nichts desto weniger human und aufgeklärt, dabei unermüdtlich thätig und ausdauernd, entsprach er vollkommen seiner wichtigen Stellung als der vertrauteste Freund und Rathgeber des Königs, der ihm selbst in folgenden Worten das beste Lob ertheilte: „Stets hat uns Bischof Heinrich sowohl in den drohendsten Gefahren als überhaupt in allen Geschäften und Anliegen solche getreue und erspriessliche Dienste geleistet, daß Wir ihn mit besonderer Liebe im Herzen tragen und nie aufhören werden, solches öffentlich zu bekennen.“ Dieser Mann aber starb, nachdem er als königlicher Statthalter das Gericht des thüringischen Landfriedens geordnet hatte, mitten in seiner segensreichen Thätigkeit, und König Rudolf sollte es bald genug empfinden, welch' herber Schlag des Schicksals der Hintritt Heinrichs für ihn, für sein Haus und für ganz Deutschland war.

Erst im Winter des Jahres zwölfhundert und neunzig begab sich Rudolf aus den nördlichen Theilen des Reiches wieder nach den südlicheren. Sein vornehmstes Geschäft bestand jetzt in der Erneuerung des großen Landfriedens. Es geschah auf einem Reichstage zu Speier. Von da machte er einen Besuch in seinen Stammländern am Oberrheine und kehrte alsdann zurück nach Frankfurt, wohin er einen Reichstag versammelte, um seine letzte Angelegenheit zu bewerkstelligen. Dieselbe betraf die Wahl seines Sohnes Albrecht zum römischen König, an deren Ausführung er nicht zweifeln konnte, nachdem das Nämliche noch keinem seiner Vorgänger mißlungen war. Gleichwohl betrog sich Rudolf in dieser Hoffnung. Sie scheiterte an dem Widerstande Gebhards von Eppenstein, welcher nach Heinrich von Isny den Stuhl zu Mainz erhalten hatte, und ein alter Feind des Königs war. Dieser Mann stellte den Fürsten vor, daß das Haus Habsburg jetzt viel zu mächtig sey, um für die deutsche Freiheit nicht gefährlich zu werden, und daß der Sohn keinen Charakter besitze, wie der Vater. In der That war Albrecht durch seinen finstern, tyrannischen Geist schon allenthalben verhaßt, und so blieb dieser letzte, angelegentlichste Wunsch des alten, hochverdienten Königs unerfüllt.

Höchst misvergnügt hierüber verließ er Frankfurt und reiste nach dem Elsaß. Da befiel ihn plötzlich eine auffallende Schwäche, deren An-

(7) Er war geboren im Jahr 1222, trat in den damals neu gestifteten Franziskaner Orden, studierte zu Mainz, und lernte als Kloster Guardian zu Luzern den Grafen von Habsburg kennen, der ihn sofort von Stufe zu Stufe emporhob bis zur höchsten geistlichen Stelle in Deutschland.

bauer sein nahes Lebensende verkündigte. Rudolf fühlte dieses selbst, und sagte mit ruhiger Entschlossenheit: „So bringet mich denn zurück nach Speier, in die Gruft meiner Vorfahren.“ Noch wenige Tage brachte er hier im Schooße seiner Vertrauten, und legte alsdann das müde Haupt, um ruhig zu einem bessern Leben zu entschlafen. König Rudolf der Erste verstarb seines Alters im vier und siebenzigsten, christlicher Zeitrechnung im tausend zweihundert ein und neunzigsten Jahr⁽⁸⁾, nachdem er achtzehn Jahre hindurch die Zügel des Reiches gelenkt, in dreizehn Schlachten gesiegt, und mehr als einmal nur wie durch ein Wunder dem Schwerdt seiner Feinde entgangen!

Die Jahrbücher der Dominikaner von Kolmar beschreiben den König folgendermaßen: „Rudolf war von hoher (denn er maß sieben Schuh in der Länge) und angenehmer Gestalt, hatte ein kleines Haupt, geringen Haarwuchs, ein bleiches Antlitz, und eine stark gebogene Nase. In allen Genüssen war er mäßig, überhaupt ein weiser und ein kluger Herr.“ In andern Chroniken liest man, daß er mit hohem Ernst eine zutrauliche Freundlichkeit verbunden, daß er das bürgerliche Leben geliebt, alles Gepränge verschmäht habe, und allezeit, außer da er vor dem Papste erschien, sehr schlicht gekleidet gewesen sey.

Es ist in unzähligen Geschichtsbüchern aus allen Jahrhunderten, seit den Tagen Rudolfs von Habsburg bis auf die unsrigen, das Lob desselben beinahe einstimmig ausgesprochen und dadurch genügsam anerkannt worden, welche Wohlthat der Himmel dem deutschen Vaterlande durch das Geschenk dieses Königs erwiesen habe. Stets aber nöthigt uns die nähere Betrachtung seines öffentlichen und Privatlebens, seines Wirkens und Strebens, eine neue Bewunderung ab! Wir finden in Rudolf nicht die geniale Größe seines Tauspatschen, Kaiser Friedrich des Zweiten; das Geheimniß der seinigen lag in der glücklichen Vereinigung von minder glänzenden Eigenschaften, welche ihn gerade aber für die vom Schicksal empfangene Stelle vollkommen eigneten. Er sollte Deutschland vom Rande des Untergangs, von der politischen Auflösung, von der Anarchie des täglichen, tausendfältigen Krieges, auf den sichern Boden des Gesetzes, der Einigkeit und Ordnung zurückführen. Diese Aufgabe war schwer. Rudolf löste sie, weil er sich völlig darauf beschränkte; er löste sie durch seine kluge Passivität gegen Aussen, und seine energische Aktivität im Innern. Wenn er sich von dem Partekampfe der Guibelfinen und Guelfen nicht frei, wenn er mit dem Papste nicht

(8) Rudolfs Grabmahl zu Speier soll folgende Inschrift tragen:

„Mortuus est anno milleno C triplicato,
Sex minus atque tribus Julii Rex mense Rebolrus.“

Frieden hielt, und nicht sorgfältig vermied, in das von den Schlägen des Faustrechts erschütterte Reichsgebäude noch die Brandfackel eines kirchlichen Krieges zu werfen, wie konnte er dasselbe retten und neu befestigen?

Obgleich Rudolfs Ansehen in Italien so groß war, daß ein vorzüglicher Geschichtschreiber sagen konnte, er hätte nur in das Land kommen dürfen, um davon Herr zu seyn, hielt ihn seine Klugheit dennoch möglichst von den welschen Angelegenheiten zurück, und er verkaufte sogar einen ziemlichen Theil italischer Besitzungen, um sowohl einer lästigen Verbindung los zu werden, als mit dem Erlöse die vaterländische Sache zu unterstützen. Verdankte aber Rudolf dieser Politik gegen Aussen einen unberechenbaren Gewinn an Zeit, an Geld und Kraft, so gewann ihm seine innere das Vertrauen der Nation und damit den segensreichen Erfolg seines Regiments. Der König regierte, indem er, fern von allem despotischen Gebrauche seiner Macht, streng und gewissenhaft im Geiste der Reichsverfassung die bestehenden Gesetze handhabte und verwaltete. Es handelte sich bei der Wiederherstellung der zerrütteten Reichsverhältnisse weniger um neue Gesetze und Einrichtungen, als um die Geltendmachung der alten. Denn das herrschende Uebel lag mehr in der losgebundenen Kraft des Zeitalters als in einer moralischen Krankheit, welche durch die Arznei einer neuen künstlichen Gesetzgebung hätte gehoben werden müssen; es lag in der Auflösung derjenigen Bande des Staatsvertrags, welche sich im obersten Reichshaupt vereinigten, in dem mißbrauchten Rechte der Faust, in der schrankenlosen Freiheit der Selbsthilfe. Ein Kaiser von großen Plänen hätte diese wilde Kraft einseitig benützt; ein despotischer hätte sie gegen sich aufgereizt, und ein schwacher wäre ihr erlegen. Rudolf aber ergriff die Zügel des Reiches mit starker Hand, und lenkte sie mit weiser Mäßigung. Und so gelang es ihm, auf dem zwanzigjährigen Tummelplatze des tobenden Fehdegeistes und der faustrechtlichen Willkühr den Landfrieden, die erste und Hauptbedingung der neuen Ordnung, wieder einzuführen.

Aber nicht bloß äußerlich hat Rudolf den Schutzbau des Landfriedens wieder aufgerichtet, er hauchte ihm auch eine Seele ein, er verlieh dem Gesetze, dem Rechte und der Freiheit ihr wahres Leben durch die Wiederherstellung eines unabhängigen Gerichtswesens. Die deutsche Reichsverfassung hatte trotz ihres widersprechenden Anscheines auf eine bewundernswürdige Weise die Konsequenz der altgermanischen Freiheits- und Rechtsgrundsätze bewahrt und in Folge derselben ein Gerichtswesen ausgebildet, dessen freiheitsachtende und schirmende Selbstständigkeit ohnsträflich ihr kostbarstes Kleinod war. Unter den Stürmen des

guelfisch-guibellinischen Partekampfs und während der Verwirrung des Interregnums konnten die Gerichte ihr Ansehen nicht behaupten, sie erlagen der rohen Gewalt und den schlechten Interessen, sie waren faktisch aufgehoben, und Freiheit und Wohlstand lagen vernichtet. In diesem Zustande des Vaterlandes hatte Rudolf sein Mannsalter erreicht, dessen reiche Erfahrung ihm die ganze Größe des Uebels erkennen ließ. Um so tiefer mußte er fühlen, was Noth that, um so lebhafter mußte die Wichtigkeit des Gerichtsstandes, die Heiligkeit des Richteramtes vor seiner Seele stehen.

Darum begann Rudolf, in dem Gefühle, daß es dem obersten Haupte der Nation gebühre, ihr als Beispiel voran zu gehen, mit sich selbst, durch jene Anerkennung und Erneuerung des obersten Reichsgerichtes, welchem des Königs eigene Majestät unterworfen war (9). Und darum vermied er es sorgfältig, seine monarchische Gewalt den Gerichten gegenüber auf eine ihren Kreis und ihr Ansehen beschränkende oder verletzende Weise geltend zu machen. Selbstständig sollten sie walten, um nicht allein nach dem todtten Buchstaben, sondern in der That und Wahrheit eine Bürgschaft der öffentlichen und Privatfreiheit zu seyn. Ueberall wollte Rudolf mit eigenem Auge sehen, und durchreiste daher fortwährend die verschiedenen Reichslande, um entweder als Friedensstifter oder als Rächer des verletzten Gesetzes zu erscheinen. Denn allenthalben versuchte er zuerst den Weg des Vergleichs durch Schiedsgerichte, und bestrafte alsdann aber die verstockte Widerseßlichkeit auch desto schwerer. Es war die Idee des Rechts und der Gerechtigkeit, wodurch König Rudolf sich seiner wilden Zeit bemeisterte, und die Art und Weise, wie er sie praktisch geltend machte, erwarb ihm vollkommen entsprechend den sprichwörtlichen Beinamen „des lebendigen Gesetzes“.

Neben dem Verdienste des Wiederherstellers der gesetzlichen Ordnung und Freiheit erscheint Rudolf aber auch als besonderer Beförderer der

(9) Dieses Gericht, an dessen Spitze der rheinische Pfalzgraf stand (daher die Benennung „judicium Palatinum“), entschied über alle Streitfälle zwischen dem Reichsoberhaupt und den Reichsfürsten. Mehrere Juristen haben es in neuerer Zeit für eine Fabel erklären wollen. Aber die urkundlichen Beweise über seinen wirklichen ehemaligen Bestand liegen jetzt vor Aller Augen. Vergl. *Wedekind, de jud. Palat. in Caesarem. Acta Palat. Tom. IV, pag. 236.* Mögen's die Verächter der deutschen Verfassung und Freiheit in dem „finstern und barbarischen Mittelalter“ beherzigen — die höchste Majestät des weltlichen Erdkreises, der Kaiser, ist der Gleichheit vor dem Gesetze unterworfen, und von diesem obersten Reichsgerichte der Fürsten bis herab zum geringsten Dorfgerichte leibeigener Unterthanen gilt der Grundsatz einer völlig unabhängigen Richterergewalt!

Städte und des Bürgerthums. Mehrere Fürsten und Fürstenhäuser hatten durch ihre Städtestiftungen dem bürgerlichen Elemente Grund und Boden verschafft, während des Zwischenreichs war dasselbe erstarbt; ein Kaiser im Geiste der Hohenstaufen konnte sein Ausblühen leicht wieder unterdrücken oder hemmen; daß es sich aber fortan so glücklich entwickelte und die Mutter unserer gegenwärtigen Kultur und Freiheit wurde, das lag in der volks- und bürgerfreundlichen Gesinnung König Rudolfs. War er schon als Graf der Freund des blühenden Zürich und des mächtigen Straßburg, mit wie viel mehrerem Interesse mußte er als König der Begünstiger der Städte seyn, zumal jener ihm unmittelbar untergebenen. Die Hohenstaufen ertrugen das bürgerliche Selbstgefühl nur wo es ihnen diente; Rudolf aber faßte dasselbe würdiger auf und ehrte es selbst in Formen, welche ihm nichts weniger als schmeichelten. So erwiderte er einstmal die Bemerkungen einiger Höflinge über den muthwilligen Witz eines Eßlinger Bürgers auf seine Person mit den Worten: „Nun, nun, in einer freien Stadt muß man die Gedanken und Zungen der Leute billig auch frei lassen.“

Die Fehler, welche der König wirklich besaß, darf man aufzählen, ohne daß sie seinen Ruhm verringern. Mit zu scharfem Tadel hat man ihm aber Habgier vorgeworfen und Gleichgültigkeit gegen die höhere Kultur, gegen Kunst und Wissenschaft (10). Sparsam allerdings war er, und mußte es seyn, da ihm eine hinreichende Hausmacht fehlte. Und wenn er sich eine solche zu gründen mit besonderem Eifer bemühte, wer darf es ihm verargen? Gegen die Gelehrten und ihre Werke aber zeigte sich Rudolf keineswegs gleichgültig, er schätzte sie, wie alles Gute und Nützliche, und hätte dieses wohl auch thatsächlich bewiesen, wenn ihn sein näherer und dringenderer Beruf nicht davon abgehalten. „Wollte Gott“, sagte er einst, als ein Kriegsmann sich über seine Freigebigkeit gegen einen Straßburger, welcher ihm ein Buch überreicht hatte, mißbilligend äußerte, „wollte Gott, daß ich nur mehrere Zeit zum Lesen

(10) Von den verschiedenen Stellen aus gleichzeitigen Schriften, welche dem Könige diese Fehler vorwarfen, sehen hier folgende:

„Der König Rudolf minnet Gott und ist an Treuen stete;
 Der König Rudolf hat sich manchen Schanden gar versaget;
 Der König Rudolf richtet wohl und hasset falsche Rätthe;
 Der König Rudolf ist ein Held, an Tugend unverzaget;
 Der König Rudolf läßt sich dick in hohen Ehren schauen;
 Der König Rudolf ehret Gott und alle werthen Frauen.
 Ich gönne ihm wohl, daß ihm nach seiner Milde Heil geschieht;
 Der Meister Singen, Seigen, Sagen,
 Das hört er gern, doch gibt er ihn'n — nicht.“

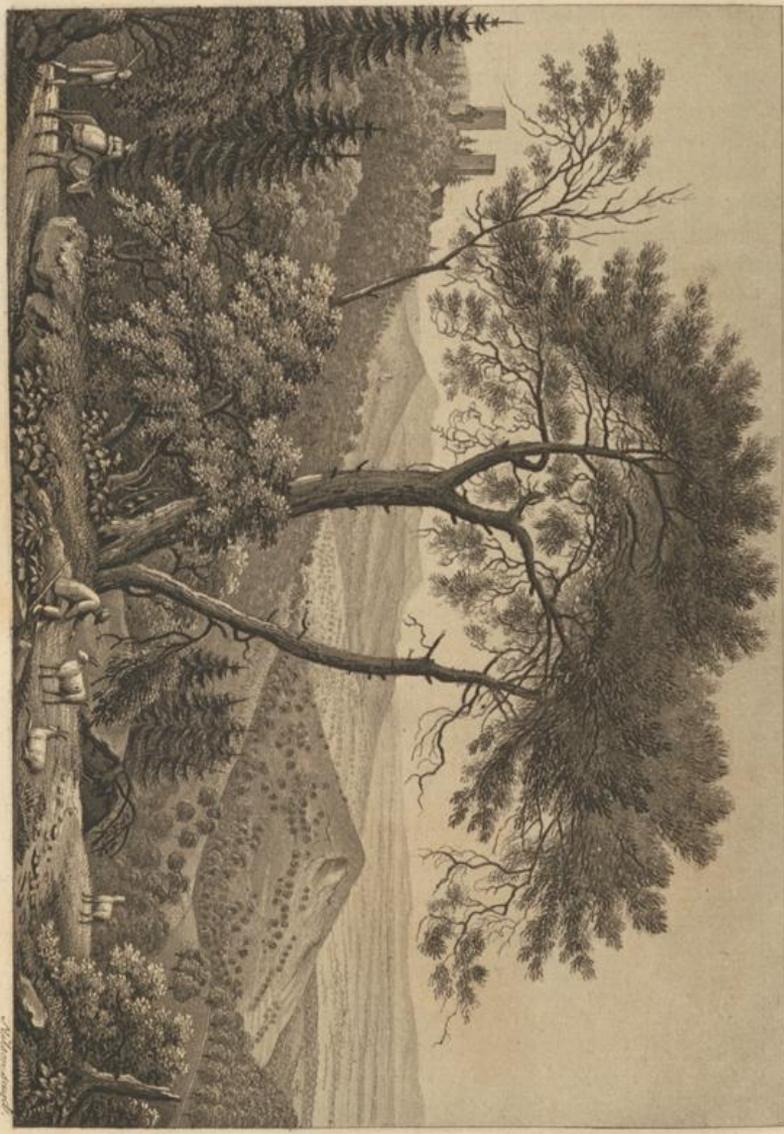
erübrigen und die Kosten auf gelehrte Leute verwenden könnte, die ich auf manchen untüchtigen Ritter wagen muß.“

Die deutschen Könige führten den Titel „Mehrer des Reichs“, Rudolfs Wahlpruch aber war: *Melius est bene imperare, quam imperium amplificare* ⁽¹¹⁾, und in solchem Sinne wollte er ebenfalls des Reiches Mehrer seyn, nämlich nicht nach Außen, sondern nach Innen. An dieser Aufgabe hat er so mit ganzer Seele und Kraft bis in sein höchstes Alter, und mit so glücklichem Gelingen gearbeitet, daß es zweifelhaft wird, ob man seinen großen Verstand, oder sein redliches, vaterländisches Herz, oder seine unermüdlige Thätigkeit mehr bewundern und preisen soll ⁽¹²⁾. Mag der hohenstaufische Ruhm den seinigen überstrahlen; vielleicht hat kein deutscher König das Reich aus einer größern Gefahr gerettet, vielleicht keiner so ganz im Geiste der Reichsverfassung regiert, wie Rudolf; jedenfalls aber war er von allen der beste und populärste.

(11) Viel besser ist's, das Reich getreu bewachen,
Als es an Land und Leuten größer machen.

(12) Ich kann hier die Verse nicht unangeführt lassen, in welchen der alte Konrad von Muri den Charakter von Rudolfs Reichsverwesung eben so treffend als poetisch schön bezeichnet. Sie lauten:

• *Defensat sibi subjectos, et in hoste superbo
Omne, quod est reprobum, gladio consumit acerbo.
Laeta sit, et jubilet felix Alemannia tali
Fato, tam miro, tam magno, tam speciali.
Eximium sidus radiosa luce subortum,
Genti naufragium patienti vult dare portum.*•



ALTE - UND NEUE - SWINDLER
in der Driftnau.

Stadler von Stein

Städt. Bibliothek
Stuttgart

Wenige
der lan
segneten
der Dö
über ih
Neulage
thurn,
Räume
nen Bo
tracht
mögen
ter, ob
ben?
ihrer f
Er
tenk,
gench
Das F
Schm
se wiede
Stil
rer enb
Genä
wegen a
wien se
Wann
batten
die alt
winda